Siebzigster Jahrgang — Nr. 1 — Montag, 3. Januar 1921

Luzerner Tagblatt

Freisinnig-demokratisches Organ

Hauptanzeigeblatt für Stadt und Kanton Luzern und die übrige Zentralschweiz

Abonnementspreise: (Änderung vorbehalten.) 1 Monat 3 Monate 6 Monate
Schweiz:
Bei der Expedition oder Filiale abgeholt . Fr. 1.90 Fr. 4.80 Fr. 9.40
Durch Vertragerinnen oder Post . . . „ 2.10 „ 5.80 „ 10.40
Ausland: Beim Postamt bestellt: Schweizerpreis mit Postzuschlag.

Zentralschweizerische Zeitung für Handel und Verkehr
Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage
Gratis: Jeden Donnerstag die belletristische Beilage: „Illustrierte Luzerner Chronik".

Insertionspreise: Die einspaltige Millimeterzeile:
Lokal-Inserate 10 Cts. (L. Anzeigen Wiederholung 8 Cts.), Ausland 12 Cts.
Übrige Schweiz 15 Cts. Ausland 20 Cts. Reklame 70 Cts.
Redaktions-Bureau: Baselstraße Nr. 11. Telephon Nr. 1140.
Expedition: Baselstr., Telephon 985. Filialen: Kornmarkt und Pilatusstr. 21.

Fremdes Silber — Fremde Waren.

Der Bundesrat hat sich — wie aus den nachstehenden beiden Meldungen zu entnehmen ist — in der letzten Sitzung des abgelaufenen Jahres noch mit zwei Gegenständen befaßt, die man beinahe als symptomatisch bezeichnen könnte für die gegenwärtige Art der wirtschaftlichen Unsicherheit. Der eine betrifft unser Geldwesen, der andere unsere nationale Produktion und die Gefahren, die ihr von außen drohen. Beide Fragen hängen aufs engste miteinander zusammen: Sie gehen zurück auf eine und dieselbe Ursache, auf die gänzlich zerrütteten Verhältnisse auf dem internationalen Valutamarkt, speziell auf die fortgeschrittene Entwertung der Valuten unserer Nachbarstaaten. Es sind häßliche Kehrseiten des hohen Standes des Schweizerfrankens, der uns, nachdem wir uns Jahre lang darüber gefreut, heute eher zum Verderben als zum Vorteil auszuschlagen droht und geradezu die Fundamente gefährdet, auf denen unser Wirtschaftsleben aufgebaut ist.

Daß unser Geldwesen durch diese Zustände ebenfalls in Mitleidenschaft gezogen wurde, wurde uns bereits durch den anfangs des letzten Jahres abgeschlossenen Zusatzvertrag zur lateinischen Münzunion, der zum Rückzug der französischen Silberscheidemünzen führte, zum Bewußtsein gebracht. Der neueste Beschluß des Bundesrates bezieht sich nun auf eine Materie von noch viel größerer Tragweite: Sämtliche Fünffrankenstücke ausländischer Prägung, also eine Münzsorte, die bis heute den eigentlichen Rückgrat des schweizerischen Geldumlaufes gebildet, sollen bis Ende April aus dem Verkehr zurückgezogen werden. Und das gleiche wird geschehen mit den heute noch zirkulierenden belgischen Silberscheidemünzen. Was trotz jahrzehntelanger Bemühungen bis anhin nicht gelungen ist, das bringt uns nunmehr die Valutamisere mit einem Schlage: Die vollständige Nationalisierung unseres Münzwesens und die Auflösung der lateinischen Münzunion. Dem darüber braucht man sich weiter keinen Illusionen hinzugeben (obschon es auch jetzt noch Leute geben dürfte, die das tun werden), daß mit der Liquidierung bezw. Nationalisierung dieser Talerbestände die lateinische Münzunion tatsächlich zu existieren aufgehört haben wird. Wie sollte eine Münzunion noch weiter bestehen können, wenn unter den einzelnen Mitgliedern keine einzige gemeinsame Münze mehr zirkuliert? Das wird nun aber, soweit wenigstens die Schweiz in Betracht fällt, vom 1. Mai dieses Jahres an der Fall sein. Denn die Goldmünzen sind ja dem Verkehr gänzlich entzogen, und auf die Gleichheit der Goldmünzen allein läßt sich kein Münzverband aufbauen. Gold wird zu allen Zeiten und überall angenommen, gleichgültig, welches Gepräge ihm gerade aufgedrückt sein möge.

Man kann den schweizerischen Unterhändlern, welche das jüngste Pariser Münzabkommen abgeschlossen haben, den Vorwurf eines Mangels an Weitblick nicht ersparen. Denn ungeachtet der Tatsache, daß schon seit Jahren auf den unhaltbaren Zustand hingewiesen wurde, in den das schweizerische Geldwesen infolge dieses Talerumlaufes geraten war und obschon auch während der Pariser Verhandlungen in der Presse wieder auf diese Verhältnisse aufmerksam gemacht wurde (vergl. „Luz. Tagblatt" vom 20. Februar 1920), unterließen es die schweizerischen Delegierten, gleichzeitig auch diese Frage anzuschneiden und einer Lösung entgegenzuführen. Die Verhandlungen mit den übrigen Unionsstaaten müssen deshalb von neuem aufgenommen werden, wobei nun wohl erwartet werden darf, daß die Schweiz sich nicht scheuen wird, einmal reinen Tisch zu machen und die Union aufzulösen bezw. durch eine bloße Konvention über die Ausprägung der Goldmünzen zu ersetzen.

Der Schweiz wird aus der Liquidation der Fünflirebestände voraussichtlich ein Schaden erwachsen, der viele Millionen betragen wird. Denn seit dem letzten Frühjahr ist der Silberpreis wieder bedeutend gesunken, so daß heute der Fünffrankentaler kaum mehr einen Wert von 3 Franken hat. Der Gesamtbetrag der gegenwärtig in der Schweiz vorhandenen Talerstücke dürfte aber einer Viertelmilliarde Franken sehr nahe kommen, ja diese möglicherweise noch übersteigen. Denn es war eines der lohnendsten Geschäfte, die niedern Valuten Frankreichs, Italiens und Belgiens dazu auszunützen, um Silbermünzen dieser Länder nach der Schweiz zu schmuggeln. Wir können nun sehen, was wir mit diesen ungeheuren Silberbeträgen anfangen wollen. Denn selbst bei einer Liquidation der Münzunion werden nicht mehr als für 96 Millionen Franken von den Ausgabestaaten zurückgenommen werden. Den Rest müssen wir auf eigene Rechnung und Gefahr behalten, als teures Andenken an die lateinische Münzunion...

*

Die Ueberschwemmung der Schweiz mit Waren ausländischer Herkunft ist eine mit dieser Silberflut vollständig parallel laufende Erscheinung, die, wie man weiß, ebenfalls auf den Valutaunterschieden beruht. So arbeitet z. B. ein deutscher Arbeiter, wenn man diese Differenz im Werte des schweizerischen und des deutschen Geldes in Betracht zieht, etwa 4—5 mal billiger als der schweizerische Arbeiter, ein Unterschied, der naturgemäß im Preise des fertigen Produktes seinen sprechenden Ausdruck findet. Die Konkurrenzfähigkeit der schweizerischen Ware wird vollständig gelähmt, und zwar nicht nur auf dem Weltmarkte, sondern im Inland selber, sobald sie in Wettbewerb mit dieser durch billige ausländische Arbeitskräfte hergestellten Ware treten muß: Die Folge wäre die vorübergehende Ausschaltung der schweizerischen Industrie und des schweizerischen Gewerbes, die solange anhalten würde, bis das Gleichgewicht hergestellt und die Arbeitsbedingungen bei unsern Konkurrenten sich den unserigen wieder annähern würden.

Bis das der Fall sein wird, können aber unter Umständen noch Jahre vergehen, und es ist klar, daß man unterdessen die schweizerische Produktion nicht vollständig sich selbst überlassen darf, wenn das Heer der Arbeitslosen nicht zu fabelhaften Ziffern anwachsen und die Not im Lande nicht eine grenzenlose Ausdehnung annehmen soll. Von zahlreichen Industriezweigen ist deshalb an den Bundesrat die Forderung gerichtet worden, er möchte ihnen den gleichen Schutz einräumen, den er schon vor Jahresfrist der Möbelindustrie gewährt hat. Die Papier- und die Bijouterieindustrie gehörten dabei zu den Hauptbetenten. Das Volkswirtschaftsdepartement hatte bereits eine Verordnung über den Schutz der schweizerischen Papierindustrie durch Einfuhrbeschränkungen fix und fertig ausgearbeitet, die er aber, nachdem der Gesamtbundesrat hierüber beraten, wieder zurückziehen mußte. Und letzten Freitag scheinen die Schultheß'schen Anträge zum zweiten Male Schiffbruch gelitten zu haben. Im Bundesrat machen sich nämlich, wie aus verschiedenen Pressberichten hervorgeht, zwei vollständig auseinandergehende Tendenzen bemerkbar. Die eine, deren Hauptvertreter eben der Vorsteher des Volkswirtschaftsdepartementes ist, möchte die schweizerische Produktion nach Möglichkeit schützen, die andere Richtung dagegen stellt die Forderung des Preisabbaus in den Vordergrund, der natürlich bis zu einem gewissen Grade verbindert oder zum mindesten verzögert würde, wenn man der billigen ausländischen Ware den Weg in die Schweiz durch Einfuhrverbote oder Einfuhrbeschränkungen versperrte. Zwischen diesen beiden Tendenzen muß unbedingt ein Ausgleich getroffen werden, bei dem sowohl der von der ausländischen Konkurrenz bedrohte Produzent wie der auf den Preisabbau wartende Konsument auf seine Rechnung kommen kann. Die Lösung dieser Aufgabe stößt aber anscheinend auf sehr große Schwierigkeiten, so daß bis heute im Schoße des Gesamtbundesrates noch keine Einigung erzielt werden konnte.

Keine Einfuhrbeschränkungen.

St. Bern, 31. Wie wir schon früher mitgeteilt haben, wird im Bundesrat die Frage der Beschränkung der Einfuhr deutscher Waren erwogen. Es handelt sich um gewisse Artikel, die auch im Inland fabriziert werden, aber gegenwärtig keinen wesentlichen Absatz finden, so daß die betreffenden Unternehmungen sich seit geraumer Zeit in einer Krise befinden.

Der Bundesrat hat die Frage, ob die Einfuhr dieser Waren sistiert bezw. eingeschränkt werden solle, in der Sylvester-Sitzung von neuem beraten. Es wurde jedoch beschlossen, vorläufig von einer solchen Maßnahme Umgang zu nehmen und die weitere Entwicklung dieser Verhältnisse zu beobachten. Die Frage scheint so abgeklärt werden zu müssen. In zwei bis drei Wochen wird sich der Bundesrat neuerdings mit derselben befassen, um dann, gestützt auf die inzwischen gemachten Erfahrungen, zu entscheiden.

Rückzug der Fünffrankenstücke.

Bern, 31. Dez. ag. Der Bundesrat hat beschlossen, bis Ende April 1921 sämtliche Fünffrankenstücke aus anderen Staaten der lateinischen Münzunion in der Schweiz zurückzuziehen. Diese Fünfrankenstücke haben nach dem 30. April 1921 in der Schweiz keinen gesetzlichen Kurs mehr. Außerdem hat der Bundesrat beschlossen, während der gleichen Frist auch die belgischen Silberscheidemünzen aus dem Verkehr zurückzuziehen, wie dies seinerzeit für die italienischen und letzten Herbst für die französischen Silberscheidemünzen durchgeführt worden ist.

Neujahrsempfang in Bern.

St. Bern, 1. Januar.

Der Empfang im Bundeshaus bewegte sich am Neujahr 1921 im gleichen Rahmen wie in allen frühern Jahren. Schlags 10 Uhr fuhren vor dem Parlamentsgebäude die städtischen Behörden von Bern vor, nämlich die Präsidien des Stadt- und Gemeinderates, denen sich hierauf die Regierungsstatthalter, die Präsidien des Obergerichts und der Regierung anschlossen. Von den Vertretern der Großmächte folgten als erste die Engländer, etwas später die Amerikaner, Holländer, Perser, Serben usw.; neben der goldgestickten Uniform der Diplomaten herrschte der schwarze Gesellschaftsrock vor. Militärische Uniformen sah man wenige (bei den Franzosen, Engländern, Serben u. a.). Ganz schlicht trat die reichsdeutsche Gesandtschaft auf. Minister Müller war nur von seinem Legationsrat begleitet. Kurz vor den Franzosen und Deutschen, die das Portal nacheinander betraten, folgte als Neuerscheinung im einfachen Talar seiner kirchlichen Würde der päpstliche Nuntius mit einem Begleiter. Er war die Sensation des Tages.

Die Gratulationscour wurde im Bundesratszimmer von Bundespräsident Schultheß abgenommen. Zum ersten Male seit vielen Jahren amteten die Empfangsherren des politischen Departements im schwarzen Zivilkleid. Mit Recht hat Hr. Schultheß das militärische Tenu abgeschafft. Es paßte seit Jahren nicht mehr zu unsern demokratischen Auffassungen.

Um 12 Uhr war der Neujahrsempfang, der einige hundert Neugierige angezogen hatte, beendet. Im Anschluß daran ließ der Bundespräsident bei den akkreditierten Gesandtschaften und den bernischen Behörden seine Karte abgeben.

Erhöhung der Tabakzölle.

St. Bern, 1. Jan. Wenige Stunden vor Ablauf des alten Jahres hat der Bundesrat eine Maßnahme beschlossen, die in der Presse schon seit langem postuliert worden ist: Die Erhöhung der Eingangszölle auf Tabak. Vom 1. Januar 1921 an soll — mit einer Abstufung je nach der Qualität der importierten Ware — auf Tabak eine Taxerhöhung eintreten. Doch wird dieser Beschluß vorerst als provisorische Maßnahme gefaßt, in der Meinung, daß darüber endgültig die eidgenössischen Räte zu entscheiden haben. Im Falle, daß sie die Vorlage ablehnen, würde der Bund gezwungen sein, die inzwischen erhobenen Mehrabgaben wieder zurückzuerstatten.

*

Zum nämlichen Gegenstand meldet die Depeschenagentur:

In seiner Sitzung vom 31. Dezember hat der Bundesrat die Zollansätze für Tabak und Tabakfabrikate unter Anpassung an die heutigen Verhältnisse und unter Abstufung der Ansätze für Tabakblätter nach der Qualität neu festgesetzt. An Stelle des bisherigen einheitlichen Zollansatzes von 75 Fr. treten folgende Zollansätze: 140 Fr., 190 Fr., 250 Fr. per 100 Kilo brutto für andere als Zigarettentabake, 400 Fr., 450 Fr., 510. Fr., 1000 Fr. per 100 Kilo für Tabake zur Zigarettenfabrikation.

Die neuen Ansätze werden eine nennenswerte Preiserhöhung der Fabrikate nicht zur Folge haben. Ein Grund zur sofortigen Erhöhung der Detailpreise liegt deshalb nicht vor, weil zurzeit große Mengen fertiger Fabrikate im Inland lagern, ebenso große Vorräte von Rohtabak, auf dem die neuen erhöhten Ansätze nicht entrichtet wurden. Die Tabakeinfuhren haben übrigens in letzter Zeit in so auffallendem Maße zugenommen (Zirka 600,000 Kilo in der Zeit vom 13. bis 22. Dezember), daß dem Bundesrat rasches Handeln geboten schien, zumal ein weiteres Zuwarten die Wirkung der neuen Ansätze auf längere Zeit hinaus illusorisch gemacht hätte.

Nach den approximativen Berechnungen würden die neuen Ansätze eine Erhöhung der Detailpreise von höchstens 15 Rappen pro Paket Bouts zu zwanzig Stück rechtfertigen. Im gleichen Verhältnis dürfte sich die Preislage für die andern Tabakfabrikate gestalten, mit Ausnahme der Zigaretten, sobald die vorhandenen, zu niedrigern Ansätzen verzollten Vorräte aufgebraucht sein werden. Der Bundesrat wird der Frage der Preisbildung durch eine Sachverständigenkommission seine volle Aufmerksamkeit schenken.

Beilegung des Buchdrucker-Konflikts

S. Bern, 2. Das Volkswirtschaftsdepartement hat am Freitag abend folgenden verbindlichen und von den kontrahierenden Delegiertend. der Parteien bedingungslos angenommenen Entscheid gefällt:

1. Ab 1. Januar 1921 wird eine allgemeine Lohnzulage gewährt, entsprechend den Kategorien von Druckorten: A Fr. 5.—; B Fr. 6.—; C Fr. 7.—; D Fr. 8.—.

2. Die in Ziffer 1 erwähnten Lohnerhöhungen können verweigert oder entzogen werden: a) Ge-

Feuilleton.

15]

Montrose.

Roman von Sven Elvestad.

XV. Die Erklärung.

Nachdem Krag die gesprengte Tür zur Seite geschoben hatte, blieb er auf der Schwelle stehen und überblickte die Lage im Zimmer. Er begriff sofort, daß das Unglück nicht so groß war, wie er befürchtet hatte.

Hinter ihm drängten sich der Wirt, die Polizeibeamten und die Kellner.

Krag hörte den Wirt mehrmals ausrufen:

„Das ist ja der verrückte Professor, bei meiner Seele — das ist der verrückte Professor."

„Ach ja, jetzt erkenne ich ihn auch", flüsterte Rudolf, „ohne den Hut sieht er ganz anders aus."

Der Tote war unberührt. Er saß wie vorhin im Lehnstuhl, und zu seinen Füßen lag der breitrandige Priesterhut.

Drüben auf dem Bett aber lag Detektiv Keller.

Es sah aus, als ob er sich zu einem kleinen Mittagsschlaf hingelegt hätte und jetzt wütend war, weil man ihn störte.

Er lag angezogen auf dem Bett und hatte ein Tuch über sein Kinn gezogen, so daß nur etwas von der Nase und seine Augen sichtbar waren.

Diese Augen aber sagten alles. Sie funkelten förmlich vor Wut und Erbitterung. Bei ihrem Anblick war es, daß Krag sich beruhigte, so daß er mehrere Sekunden auf der Schwelle stehen blieb.

Krag hatte fast eine Katastrophe befürchtet, diese Augen aber gehörten so unbedingt einem lebendigen Menschen, daß er sich beruhigte.

„Warum haben Sie die Tür nicht geöffnet?" fragte Krag.

Keller antwortete nicht.

„Warum antworteten Sie nicht, als ich Sie rief? Ich hab' ja so laut geschrien, daß selbst ein Tauber es hören mußte."

Noch immer antwortete Keller nicht.

„Aha", murmelte Krag verständnisvoll, trat ans Bett und zog das Tuch zurück. Dort lag Keller, an Händen und Füßen gebunden, mit einem Knebel im Mund. Krag befreite ihn von dem Knebel, und während er noch dabei war, seine Fesseln zu durchschneiden, hörte er, wie sein Freund seiner Wut durch eine Salve von Flüchen Luft machte. Kaum war er frei, als er aus Fenster eilte und seine Beschimpfungen fortsetzte. Er schien sich an unsichtbare Wesen zu wenden, die über dem Dach zwischen Himmel und Erde schwebten.

„Sind Sie bald fertig?" fragte Krag.

„Ja, jetzt bin ich fertig", antwortete Keller und atmete tief auf.

Er blickte das Morgengewölk grimmig an und äußerte sich in aufgebrachten Worten über das Hotel, was den Fleischklumpen sehr zu beleidigen schien.

Indessen beruhigte Krag seinen Freund, so gut er es vermochte, schickte die Kellner fort und behielt nur den Wirt. Krag hatte ein gewisses Zutrauen zu dem dicken Menschen gefaßt.

„Ich war kaum zehn Minuten fort", sagte Krag darauf zu Keller, „eine lange Zeit ist das nicht, trotzdem aber ist es Ihnen gegliickt, in dieser Zeit etwas zu erleben. Solches Glück habe ich selten."

Er zeigte auf den Toten.

„Sind Sie vielleicht von dem Überrumpelt worden?"

„Der ist mausetot", antwortete Keller.

„Wer kann es gewesen sein? Ich habe ja selbst gehört, daß Sie die Tür verschlossen, als ich Sie verlassen hatte."

„Zum Teufel, das war ja gerade das Pech. Die Schurken hielten sich hier drinnen auf und ich konnte nicht hinauskommen."

„Wo hielten sich die Schurken auf?" fragte Krag.

Keller schob einen Vorhang beiseite. Der Vorhang verbarg eine Tür, die zu einem Nebenzimmer führte, die Tür aber lag so tief in der Wand, daß sich zwischen ihr und dem dicken Vorhang reichlich Platz für mehrere Menschen befand.

„Es geschah, während ich die Tür verschloß, gleich nachdem Sie gegangen waren", erklärte Keller, „und ich dem Vorhang den Rücken kehrte. Plötzlich fühlte ich mich von starken Fäusten festgehalten. Sie wissen, wie schnell so etwas geht, Krag, eine Minute danach lag ich gebunden auf dem Bett, mit einem Knebel im Munde, außerstande, mich zu bewegen oder zu schreien. Ich mußte hübsch still wie ein Kind in einer Wiege liegen und zusehen, wie die beiden Kerle hier im Zimmer rumorten."

„Demnach waren es zwei", sagte Krag, „und der eine war Seemann, nicht wahr?"

Keller sah ihn erstaunt an.

„Haben Sie sie gesehen?" fragte er.

„Nein", antwortete Krag „aber nur Seeleute können einen Strick auf diese Weise binden. Ich kenne diesen Knoten. Nun aber erklären Sie mir, wie ist es möglich, daß sich jetzt auf Zimmer Nummer 66 befinden, während ich Sie auf Zimmer Nummer 333 verließ?"

„Dies ist Nummer 333", antwortete Keller.

„Nein", sagte Krag und zeigte ihm die Nummer über der Tür.

Kellers Erstaunen war fast komisch.

„Ich bin nicht eine Sekunde ohne Bewußtsein gewesen", sagte er, „das kann ich mir nicht erklären."

„Bis vor einem Augenblick meinte ich auch, daß es ganz unerklärlich sei," antwortete Krag und zeigte auf das Bild der Königsfamilie an der Wand. „Dieses Bild erst brachte mich auf die Spur. So ein Bild hängt in allen Zimmern, nicht wahr?" fragte er den Wirt.

„Ja", antwortete der Wirt, „in den meisten."

„Und außerdem ist das Zimmer nebenan genau ebenso möbliert. Sobald ich das entdeckt hatte, wurde es mir klar, daß wir uns in der Nummer des Zimmers geirrt hatten. Die Nummern sind vertauscht worden, während ich unten im Café war."

„Unmöglich", brauste der Wirt auf, „dies Zimmer ist Nummer 66 und ist immer Nummer 66 gewesen, und das Zimmer, in dem wir zuerst waren, ist Nummer 333. Ich werde mein eigenes Hotel doch kennen."

„Sehr richtig. Aber wie Sie selbst wissen, sind die Nummerschilder draußen an den Türen beweglich und können gewechselt werden. Ich begreife nicht, warum der arme Kerl dort ermordet worden ist; daß die unbekannten Verbrecher aber den Mord geplant haben, das ist sicher, und sie haben geplant, daß das Verbrechen in diesem Zimmer, also auf Nummer 66 stattfinden sollte. Warum es just hier geschehen sollte, kann Keller uns vielleicht erklären."

Keller trat ans offene Fenster und blickte hinaus.

„Die Ursache mag sein", sagte Keller, „daß dieses Zimmer zwei Ausgänge hat."

„Zwei Ausgänge", brummte der Wirt.

„Ja, einen durch die Tür und einen durchs Fenster. Hier unterm Fenster hängt nämlich eine Rettungsleiter aus Eisen, die an der Mauer befestigt ist, und in dieselbe Richtung habe ich die Verbrecher verschwinden sehen."

„Wut", bemerkte Krag, „das ist eine sehr annehmbare Erklärung. Im Übrigen kann man sich das Vorgefallene leicht erklären. Die Mörder haben ihr Opfer hierher locken wollen, und haben Nummer 66 mit Nummer 333 vertauscht, während der Unglückliche bei uns war. Darauf ist der Mann fehlgegangen, das kann man ja leicht in diesem Labyrinth, und das Verbrechen ist ausgeführt worden. Als wir hier drinnen waren, Keller, haben die Mörder bereits hinter dem Vorhang gestanden, haben unser Gespräch mit angehört und sind zum Vorschein gekommen, als ich das Zimmer verließ. Nachdem sie Sie dann wehrlos gemacht hatten, haben